

Liebe Gemeinde! Es ist lange her, dass die Tage des Dezembers stille Tage waren. Man ging hindurch durch die kürzer werdenden Tage und die langen Nächte auf die Krippe zu. Doch heute ist es, als wäre das Heilige, das Geheimnis dieser Zeit, verloren, überflutet von Lichtern, überlärm von Musik, überrannt von rastloser Leere und vom Gerede *über* das Fest. Und das Fest selbst? Es scheint von all dem überlagert zu sein und hilflos darin unterzugehen. Gleichzeitig ist aber auch eine Sehnsucht spürbar - bei anderen und bei mir selbst - mich mit dem wahren, wirklichen Weihnachten zu verbinden und nicht zuzulassen, dass es in Lärm, Gedröhn und Gefunkel untergeht. So beschreibt Jörg Zink die Advents- und Weihnachtszeit in einem Text von 1994 – sehr aktuell. Auf diesem Hintergrund zeigt sich die Zeit nach Weihnachten neu. Es ist für viele eine Zeit, in der Baum, Krippe und Sterne bereits wieder aus dem Sichtfeld verbannt werden und man schon nach dem nächsten fragt. Wie wäre es, da nicht mitzumachen, sondern einfach noch etwas zu bleiben? Die stillen, leeren Tage zwischen den Jahren könnten so zu einem Schatz werden.

Für viele Generationen vor uns waren die zwölf heiligen Nächte von hoher Bedeutung. Sie beginnen mit dem Christfest und führen bis zum Dreikönigstag, Epiphania, dem Fest der Erscheinung, dem 6. Januar. Es sind die zwölf Raunächte oder die Zeit „Zwischen den Jahren“, wie man sagt. Woher kommen diese Bezeichnungen? Möglicherweise findet sich der Ursprung der Raunächte in der Berechnung der Zeit nach dem Mondjahr, das in 12 Monaten nur 354 Tage umfasst. Bis zur Harmonisierung mit dem Sonnenjahr fehlen elf Tage oder 12 Nächte. Diese galten als Zeit außerhalb der Zeit, als Zeit „zwischen den Jahren“. Für diese Zeit gab es früher besondere Bräuche und Regeln. Viele Rituale haben etwas mit verbrennen von Weihrauch zu tun, dem Räuchern, daher auch der Name: Rauh/ Raumnächte. Da steckt das Wort Rauch drin. Aber auch rau steht auch für die kalte, dunkle Jahreszeit. In den aus der Zeit gefallen Tagen fühlten sich die Menschen ungeschützt und bedroht. So vermied man etwa in der Zeit Wäsche zu waschen und draußen auf die Leine zu hängen. Man glaubte, dass sich sonst Geister und Dämonen darin verfangen. Ich finde, der Idee, keine Wäsche zu waschen, kann man heutzutage immer noch etwas abgewinnen: Nach Weihnachten sollte man eben nicht sofort wieder in den Alltagsmodus umschalten, also wieder Wäsche waschen, das Haus putzen, arbeiten gehen. Sondern man kann zur Ruhe kommen. Vielleicht finden wir Zeit, in der wir allein sind mit einem Wort oder einem Bild, in der wir vom Sinn unseres Daseins, dem Geheimnis Gottes berührt werden. So könnte die Zeit dazwischen eine unentdeckte Ressource sein.

Der Prophet Jesaja schreibt: *Durch Stillesein und Vertrauen würdet ihr stark sein.* (Jes 30,15) Jesaja kannte die Kraft der Stille. Er legt sie uns dringlich ans Herz. Aber schon er machte bei seinen Zeitgenossen vor 2500 Jahren ähnliche Erfahrungen wie heute. Vielen Menschen fällt die Stille schwer. So klingt der Konjunktiv bei Jesaja wenig zuversichtlich: Ihr könntet doch stark sein, wenn ihr nur still sein könntet. Warum versucht ihr es denn nicht?

In unserer Zeit wird Stille auch schwer ausgehalten. Im Radio oder Fernsehen gibt es keine Stille. Stellen Sie sich vor, im Radio wird es während der Autofahrt plötzlich still. Sie würden denken ihr Radio ist defekt. Oder die Sendereinstellung funktioniert gerade nicht. Wie schnell greift man zum Mobiltelefon, wenn irgendwo eine Lücke entsteht? Auf Feiern beginnt Stille ab 1,5 Sekunden peinlich zu werden. Wenn 1,5 Sekunden niemand am Tisch etwas gesagt hat, dann werden die Blicke unruhig. Das Besteck wird zurechtgerückt und man wird unsicher. Manche beginnen dann pausenlos über irgendein Thema zu reden. Andere entziehen sich der Situation mit Worten wie: „Ich schau mal darüber.“

Im Alleinsein, im Nichtstun bemerken wir oft erst, wie getrieben wir waren, auf wie viele Weisen wir uns in den Dingen verlieren und wie süchtig wir nach Beschäftigung sind. Oder vor welchen Gefühlen wir davonlaufen. Wie schwer ist es manchmal, uns selbst anzuhalten? Können wir es noch: nichts weiter zu tun, als da zu sein, als gegenwärtig zu sein? Wir können spüren, was in der Bewegtheit der Tage unterging. Bilder kehren zurück, Szenen, Worte, Blicke. Die Dinge klingen nach und reifen zu einer vertieften Erfahrung.

Deshalb möchte ich jetzt mit Ihnen und Euch die Stille anschauen. Ja, wir schauen uns Stille an – mit Hilfe des Bildes auf der Karte. Es ist ein Bild von Caspar David Friedrich, dessen 250. Geburtstag wir in diesem Jahr gefeiert haben. Das Bild heißt Frühschnee. Schauen wir auf die Stille in diesem Bildes. Dabei sind wir für ein paar Momente still.

Das Bild ist nicht spektakulär. Was sieht man schon darauf? Ein paar Bäume. Tannen. Kleinere, die stehen vorne und größere, die stehen hinten. Und oben ist ein Streifen blauer Himmel zwischen den Wolken. Ein Weg führt ins Bild, der nach einer kurzen Strecke nach rechts abbiegt und nicht mehr zu sehen ist. Menschen, die das Bild anschauen, reagieren unterschiedlich darauf. So wie die Stille bei Menschen ambivalente Gefühle auslöst, so auch dieses Bild. Einer sagt: Das ist ja düster. Das Schwarz in der Mitte erscheint mir unheimlich. Da traut man sich gar nicht weiterzugehen. Ein anderer reagiert ganz anders, er sagt: Der Weg verläuft so schön in einer Biegung in den Wald. Hier würde ich gern spazieren gehen. Oder: Da vorn ist ja eine Lichtung. Dort würde ich gern verweilen. Stille kann auch beides sein. Unheimlich, weil man nicht weiß, ob da etwas aus der Stille auftaucht, das man nicht hören will. Stille kann aber auch erfüllend sein, wenn man wirklich zur Ruhe kommt und ein innerer Freiraum entsteht. Dann wird Stille zu einem großen Erlebnisraum, den man durchschreiten kann wie ein Spaziergänger einen Wald.

Das Wort Stille kommt von stillen. Darin spiegelt sich die Erfahrung, dass der Säugling still und ruhig wird, wenn man ihn gestillt hat. So verstandene Stille ist nährend und friedvoll. Jesaja möchte, dass wir der Stille mehr trauen. Weil Gott sich in ihr zeigen kann. In der Geschichte der Religion ist die Stille ein viel beschrifteter Weg der Gottessucher. Die christlichen Mystiker sprechen immer wieder vom Weg

des Menschen in die Stille. Dahin führt sie das kontemplative Gebet. Ziel des Weges ist ein absichtsloses Ruhen in Gott. Auf dem Weg dorthin können die Gedanken zur Ruhe kommen. Wenn unsere Sorgen ausgesprochen, unsere Wünsche formuliert sind und wir immer mehr aufhören etwas zu wollen, öffnet sich ein innerer Raum. In diesem Raum der Stille kann Unverfügbares geschehen. *Durch Stillesein und Vertrauen würdet ihr stark sein.* Stille, so die Erfahrung, ist eine große Kraftresource.

Auch Casper David Friedrich wußte um die Kraft der Stille. Er suchte sie selbst auf seinen täglichen Wanderungen durch die heimische Natur. In seinen Bildern hat er die Stille immer wieder in Farben umgesetzt. So auch in seinem Bild „Frühschnee“. Da ist zuerst der weiße Schnee. Wie eine dämpfende Decke legt Schnee sich über ein Landschaft. Schnee schluckt die Geräusche. Es ist eine stille Landschaft. Wenn es in der Nacht geschneit hat und man am Morgen vor den anderen vor die Tür tritt, kann man die Stille des Schnees quasi hören.

Die andere dominierende Farbe des Bildes ist grün: Immergrün. Es ist das Grün der Tannen. Casper David Friedrich liebte Tannen und Fichten. Sie sind ein immerwiederkehrendes Motiv in seinen Skizzen und Bildern. Für Friedrich fällt das Immergrün der Tannen mit dem Immergrün der Hoffnung im christlichen Glauben zusammen. So hat er es selbst einmal notiert. In diesem Bild ist das Grün trotz des Schnees noch deutlich zu sehen. Denn sogar im Winter ist die Kraft des Lebens und der ganzen Schöpfung spürbar. Die Hoffnung ist stärker. Sie bleibt. Das Grün vergeht nicht. Durchwandern wir mit dem Maler also diesen stillen Wald. Und lassen alles das auf uns wirken. Von dort kommen wir dann wieder zurück in unsere Häuser, zurück in unseren Alltag und zu den anderen mit mehr Stille und Frieden in unseren Herzen. Denn: *Durch Stillesein und Vertrauen werdet ihr stark sein.* Amen.

Predigt am 29.12.2024 St. Marien Winsen (Luhe) Pastorin Ulrike Koehn